

Benutzung genommene Rathaus am Rathausmarkt, einem ehemals teils von Flußschiffen, teils von Klostergebäuden eingenommenen Platz, zu nennen; ausgeführt in unmittelbarem Zusammenhang mit der Börse, bilden beide einen einzigen Baublock, das eigentliche Herz des Stadt-Staates und zugleich ein Merkmal für die Kaufmannsstadt.

Vor dem Rathause erhebt sich das 1903 enthüllte Denkmal Wilhelms I. Um ihren alten Kaiser gebührend zu ehren, hat die Stadt dafür die schönste und ehrwürdigste Stelle, die sie aufzuweisen vermag, ausgesucht.

Die Börse am Adolfsplatz wurde 1883 bis an den Altenwall, 1910 und 1911 bis an die Große Johannisstraße erweitert. Eine bedeutende Vergrößerung erfuhr 1891 und 1892 das um 1710 als gräfliches Palais erbaute Stadthaus am Altenwall, das seit 1814 die Polizeiverwaltung birgt, der der bis zur Stadthausbrücke reichende Anbau aber bereits seit längerer Zeit wieder zu eng geworden ist, so daß eine abermalige Erweiterung bevorsteht. Das der Steuerbehörde eingeräumte ehemalige Heiligengeiststift wurde 1907 samt den Nebenhäusern niedergedrückt, um dem 1910 vollendeten großen Neubau für diese ebenfalls fortwährend anwachsende Verwaltung Platz zu machen, wobei der alte Heiligengeistkirchhof ganz mit überbaut wurde. Etwas später, 1911, brach man die alte Kommandantur an der Dammtorstraße, die für die darin untergebrachte Oberschulbehörde nicht mehr ausreichte, ab und ersetzte sie durch ein 1913 in Benutzung genommenes neuzeitliches Dienstgebäude.

Ein sichtbares Zeichen der Zusammengehörigkeit der drei Hansestädte besitzt Hamburg in dem 1912 eingeweihten Gebäude des Hanseatischen Oberlandesgerichts am Sievekingplatz.

Noch mancherlei neuzeitlicher Vorkehrungen und Schöpfungen, die mehr oder weniger zur fortgesetzten Umwandlung des Stadtbildes, zum steten Wechsel seines historischen Aussehens beigetragen haben, wäre zu gedenken, so der Ausbildung der öffentlichen Grünanlagen, als deren vornehmste der Stadtpark, nördlich von Winterhude, im Entstehen begriffen ist, der vielen Kinderspielfläche, der Schwimmhallen in mehreren Stadtteilen wie auch der Badeanstalten in den drei Flüssen, der Marktplätze, dessen bedeutendster die Stelle einnimmt, wo vormals der alte Berliner Bahnhof stand.

Im Norden der Stadt werden zurzeit durch Kanalisierung der Alster bis Fuhsbüttel weite Gebiete der Bebauung erschlossen.

Welche Fülle von Wandlungen zieht am Auge dessen vorüber, der seinen Blick über die vorstehend kurz geschilderte elshundertjährige Kulturentwicklung Hamburgs schweifen läßt! Die Entwicklung der Stadt brachte es mit sich, daß sie jener Überreste, die in ihrer Romantik, Großartigkeit und Ehrwürdigkeit den Blick des Fremden fesseln, fast völlig entbehrt. Das Alte verdrängend, hat Hamburg in noch nicht 70 Jahren seine vollkommene Wandlung zur neuzeitlichen Großstadt vollzogen.

Überblick über die Entwicklung der hamburgischen Architektur.

Dr.-Ing. R a n c k.

S in wenn auch nur in großen Zügen gehaltener Überblick über die Entwicklung der hamburgischen Architektur stößt auf nicht geringe Schwierigkeiten. Mannigfache Ereignisse, in früheren Zeiten Zerstörung und Brand, haben in den Bestand des Stadtkerns an älteren Bauten große Lücken gerissen; in neuerer Zeit hat der wirtschaftliche Aufschwung Hamburgs seit dem Zollanschluß im Verein mit der Notwendigkeit, in ungesunden Stadtteilen aufzuräumen, zur Niederlegung ganzer Stadtviertel geführt. Von älteren Bauwerken, deren

Ursprung vor dem 19. Jahrhundert liegt, besitzt Hamburg daher verhältnismäßig viel weniger als andere deutsche Städte, und was es an den noch am zahlreichsten vorhandenen Beispielen alten bürgerlichen Wohnwesens zu zeigen vermag, ist namentlich im Innern so stark verändert und vernachlässigt, daß es nicht leicht ist, aus diesem Bestande das Bild des alten Hamburgs wiederaufleben zu lassen. Die auch nicht sehr zahlreichen zeichnerischen Aufnahmen früherer Zeit können die Lücken nur unvollständig schließen.

Andererseits aber kann eine Schilderung der Architekturentwicklung sich in Hamburg mehr als anderswo im wesentlichen damit begnügen, eine bestimmte Gattung von Bauten der Betrachtung zu unterziehen: das Bürgerhaus. Denn Hamburg ist mehr als andere Städte ein bürgerliches Gemeinwesen gewesen und bis heute geblieben. Gegenüber der eigenartigen Bauerschöpfung seines Bürgertums treten kirchliche und weltliche, öffentlichen Zwecken dienende Gebäude mehr als anderswo in den Hintergrund. Erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts änderte hieran etwas, indem mit dem gewaltigen Anwachsen der Stadt die Aufgaben der städtischen und staatlichen Verwaltung in vermehrtem Maße wuchsen und die Errichtung einer nicht geringen Zahl öffentlicher Gebäude verlangten.

Das Gesicht der Stadt war also bis weit in das 19. Jahrhundert hinein im wesentlichen durch die Art ihres Bürgerhauses bestimmt. Allerdings spielten in dem Gesamtbilde der alten Stadt, das sich in einer sonst wohl selten vorkommenden Geschlossenheit dem im Norden auf der Lombardsbrücke stehenden Beschauer noch heute zeigt, die mächtigen Baumassen der fünf Kirchen eine große Rolle. Für das Stadtbild im einzelnen und seine Entwicklung und für die Bildung seiner Architekturformen kam die kirchliche Baukunst indessen weniger in Betracht, wenn sie auch, namentlich in ihren jüngeren Werken (Die heilige Dreieinigkeits-Kirche im Stadtteil St. Georg; Große St.-Michaelis-Kirche), an sich von nicht geringer Bedeutung ist.

So steht also bei einer architekturgeschichtlichen Würdigung des hamburgischen Bauwesens das Bürgerhaus im Vordergrund des Interesses. Mit der Gestaltung seiner Masse und mit der Art, wie es seine Masse im Verein mit den Nachbarn zur Straße stellt, beherrscht es die Straßenzüge der Stadt und gibt ihnen bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus das Wesentliche ihrer Eigenart. Erst in zweiter Linie stehen mit ihrem Einflusse auf diese Eigenart der Baustoff und der Schmuck der einzelnen Gebäudeteile.

Für die Gestaltung der Baumasse des Hamburger Bürgerhauses in diesem langen Zeitraume ist es von grundlegender Bedeutung gewesen, daß dieses Haus, wenn man vielleicht von den ersten Anfängen der Stadt absieht, nicht als freistehendes Gebäude errichtet wurde, sondern Wand an Wand mit seinen Nachbarn stand. Es war ein Reihenhause. Das läßt sich mit völliger Sicherheit noch heute nachweisen. Für die Massengestaltung war ferner neben der inneren Hauseinteilung die Gestalt des Bauplatzes bestimmend oder, weil die Gestalt des Bauplatzes von der Grundstückseinteilung, d. h. von dem Bebauungsplane abhängt, eben dieser Bebauungsplan. Daß es sich bei den ältesten Stadtteilen von vornherein um eine planmäßige Bebauung gehandelt hat, ist ebenfalls mit Sicherheit nachzuweisen. Über die ursprüngliche Einteilung des ältesten Stadtteiles, des auf dem Abhang des Geestrückens zwischen Elbe und Alster gelegenen St.-Petri-Kirchspiels, wissen wir allerdings nichts mehr. Dagegen ist die älteste Grundstückseinteilung der zeitlich folgenden Stadtteile, der Kirchspiele St. Katharinen und St. Nikolai, noch in fast unberührtem Zustande bis heute erhalten. Der heutige Zustand dieser Kirchspiele zeigt im Verein mit zuverlässigen Nachrichten, die namentlich den bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurückgehenden Stadterbebüchern entnommen werden können, folgendes Bild. (Abb. 23.) Durch ihre Lebensbedingungen wurde die Stadt dem Wasser zu auf den südlich zwischen Stadt und Elbe gelegenen Brook (Bruch) hingewiesen. Hier entstanden bis zum Ende des 12. Jahrhunderts nacheinander die zum Kirchspiel St. Petri gehörende Reichenstraße und die Stadtteile Cremon und Grimm, zusammen das Kirchspiel St. Katharinen bildend,

ferner ziemlich gleichzeitig mit dem Cremon jenseits, rechts der Alstermündung, die Neustadt, das St.-Nikolai-Kirchspiel. Der Boden dieser vier Stadtteile bestand aus aufgeschwemmtem Marschboden und gehörte zum Überschwemmungsgebiet des Stromes. Soweit diese Gebiete nicht an die Alster grenzten, waren sie von natürlichen oder künstlichen Wasserläufen umgeben und bedurften zum Schutze gegen Überschwemmung der Eindeichung. Die Deiche bildeten zugleich die Straßen, so daß in jedem dieser Stadtteile eine Ringstraße entstand mit wenigen schmalen, das Ringinnere durchquerenden Nebenstraßen, „twiten“. Die Deichringe bildeten an den nach außen gekehrten Stadtseiten zugleich, durch Schanzwände, später durch Mauern verstärkt, die Stadtbefestigung. Im Stadttinnern ließ man zwischen Deich und Wasser einen breiteren Uferstreifen („stade“). Die Entwässerung des anfänglich außerhalb der Befestigung der alten Stadt gelegenen Reichenstraßenbezirkes geschah wohl durch das große Reichenstraßenflet,



Abb. 23. Stadtplan der Cremon-Insel um 1860.

bei den übrigen drei neuen Stadtteilen waren Grimm und Cremon von je einem schmalen, in späterer Zeit zu einem Flet ausgebauten Entwässerungsgraben durchzogen. Die Neustadt hatte, wohl wegen ihrer größeren Breite, zwei Abzugsgräben, das heutige Deichstraßenflet und das nicht mehr vorhandene, nach Art einer holländischen Gracht angelegte Rödingsmarktflet.

Die Grundstücksaufteilung dieser Stadttinseln entspricht nun durchaus dem im Mittelalter in ganz Deutschland bei Neubesiedlungen üblich gewesenen Vorgange. Der Grundherr, die Schauenburger Grafen, teilten ihren Besitz durch Vermittlung eines Lehensmannes in möglichst viele schmale Streifen und gaben diese Grundstücke in Erbleihe. Dabei übten die örtlichen Verhältnisse ihren Zwang aus. Da jedes Grundstück an der als Deich ausgebildeten Straße liegen, andererseits durch den rückwärts laufenden Abzugsgraben entwässert werden mußte, aber auch möglichst Anteil an schiffbarem Wasser haben sollte, so reichten die Grundstücke vom Abzugsgraben bis an das schiffbare Wasser über die Straße (Deich) hinweg. Die Breite der Grundstücke hat, wie sich nachweisen läßt, das Maß von 11 bis 12 m selten überschritten, die meisten waren vielmehr sehr viel schmaler, bis herunter zu 4 bis 5 m Breite.

Innerhalb dieses Rahmens entwickelte sich die Baumasse des Bürgerhauses. Zunächst entstand das Wohnhaus an den inneren Seiten der Deichstraßen, den Vorderteil der tiefen Grundstücke bedeckend. Der gegenüber, auf der andern Seite der Straße zwischen dieser und dem Wasser

liegende Teil der Grundstücke (stade) blieb anfänglich unbebaut. Man benutzte ihn als Lagerplatz. Bei zunehmender Bevölkerung ging man aber später dazu über, diese Grundstücksteile selbständig zu machen und ebenfalls mit Wohnhäusern zu bebauen. Das Wohnhaus entwickelte sich in einfachster Weise, seinem einfachen Inhalte entsprechend. Es barg anfänglich nur einen einzigen Raum, der allen Bedürfnissen des Wohnens und des Gewerbes seiner Besitzer zu dienen hatte. Das ergab auf dem schmalen Grundstücke ein eingeschossiges Gebäude von größerer Tiefe als Breite mit einem einfachen Satteldache, dessen Öffnungen an der Straßenseite und an der Hofseite durch Dreiecksgiebel geschlossen waren. (Abb. 24.) Dieselbe Bauweise zeigten später, als aus den Entwässerungsgräben schiffbare Flete geworden waren, die auf den hinteren Teilen der tieferen Grundstücke an diesen Fleten errichteten Speichergebäude, deren Inneres mit den Wohngebäuden der früheren Zeit die Einräumigkeit gemeinsam hatte. Speicher und Vorderhaus wurden später, als das vermehrte Raumbedürfnis sich im Vorderhause durch Aufteilung der Diele der Fläche und Höhe nach nicht mehr befriedigen ließ, durch einen schmalen, weder von der Straße noch vom Wasser aus sichtbaren Hofflügel verbunden.

Diese Einfachheit der Baumasse hat das Haus, und zwar sowohl das Wohnhaus, als auch der Speicher, bis ins 19. Jahrhundert hinein beibehalten. Was an der Masse bis etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts geändert wurde, war nur die durch die Vermehrung der Geschößzahl wachsende Höhe, die Art der Massenbildung war stets die gleiche, ebenso die Stellung der Masse mit dem Giebel zur Straße. Häuser mit Querdächern kamen nur in beschränkter Zahl vor, namentlich dann, wenn, wie es in späteren Jahrhunderten hin und wieder geschah, zwei Grundstücke zu einem neuen von größerer Breite zusammengelegt wurden.

Was so unter dem Zwange der Bedingungen entstanden war, die in den älteren Stadtteilen der Marschgebiete gegeben waren, ist für die jüngeren Stadtteile, das St.-Jakobi-Kirchspiel und das St.-Michaelis-Kirchspiel, bis zu einem gewissen Grade vorbildlich geblieben, jedenfalls soweit die Frage der Architekturentwicklung dabei eine Rolle spielt.

Die Entwicklung des Schmuckes der einzelnen Bauteile änderte an diesem Massenbilde verhältnismäßig wenig. Am klarsten kam es stets in den Fachwerkbauten zum Ausdruck, die in überwiegender Zahl an den Straßen der Stadt standen. (Abb. 25 und 26.) Noch 1663 heißt

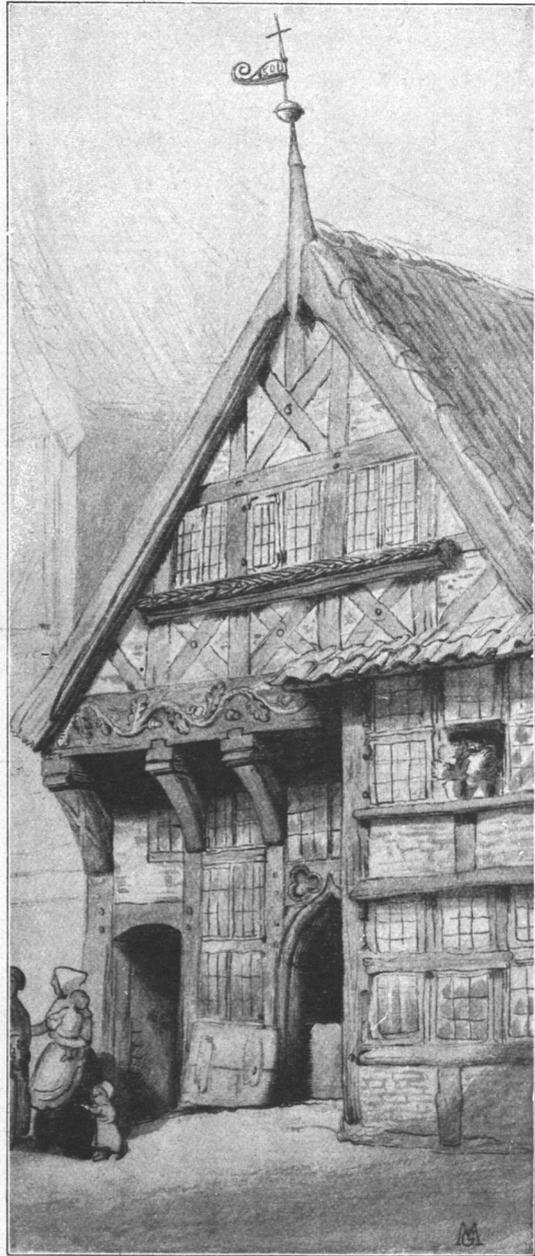


Abb. 24. Altes Fachwerkhaus, Spitalerstraße.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.



Abb. 25. Nordseite der Spitalerstraße.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

es in der Beschreibung Hamburgs des Grafen Galeazzo Gualdo Priorato: „Der größte Teil der Häuser ist von Holz.“ Der Fachwerkgiebel fügte sich der Dreiecksöffnung des Satteldaches ohne Überschnidung ein. Eine Änderung trat in dem Augenblicke ein, als man dazu überging, an der Straße vor das Gebäude, das im übrigen nach wie vor ein aus Fachwerk hergestelltes Bauwerk blieb, eine steinerne Wand zu setzen, hergestellt aus dem ortsüblichen Ziegelstein. Die rechteckige Steinform fügte sich nicht der dreieckigen Giebelöffnung ein, sondern führte folgerichtig zu dem das Dach überragenden Treppengiebel der Gotik. Die Baukunst der Renaissance behielt ihn bei, bereicherte ihn aber durch Einfügung bildhauerischer Verzierung in die Winkel der Stufen. Mit der Zeit verwischten die immer reicher werdenden Einfügungen schließlich die klare Umrißlinie des

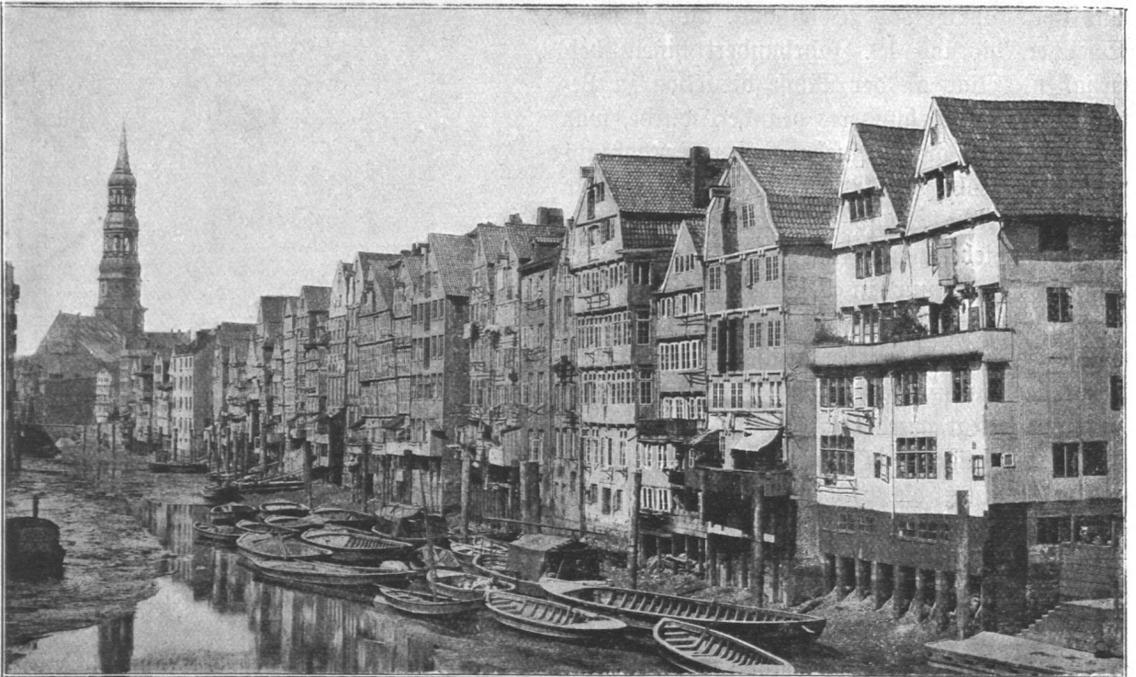


Abb. 26. Das Wandrahmsflet um 1875.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

Giebels, bis er in der Barockzeit in freien Kurven aufstieg und die ursprüngliche Dreiecksform um so mehr verleugnete, als inzwischen das Dach in die Form des Mansardendaches übergegangen war. Immerhin aber war das Massenbild in den Straßen, in denen der vorgesezte



Abb. 27. Cremon Nr. 21 bis 27.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

Steingiebel herrschte, nicht sehr von dem in den Straßen mit der klareren Massenform des Fachwerkgiebels verschieden. (Abb. 27 und 28.)

Eine wesentliche Änderung erlitt die Gesamtmasse des Hauses, als man sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts den klassizistischen Bestrebungen der Zeit zuwandte. Der Betonung der waagrechten Linie der neuen Bauweise widersprach die aufsteigende Richtung, die sich von der Gotik her in der Schauseite des Hamburger Bürgerhauses erhalten hatte und auch in seinem steilen



Abb. 28. Große Reichenstraße Nr. 35 bis 49.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

werkgiebel, als auch in den Teilen, wo sich der Steingiebel findet, und ebenso in diesen neueren Teilen mit ihrer klassizistischen Puzarchitektur eine starke hamburgische Eigenart verleiht, die dort noch verstärkt wird, wo eine solche einheitliche Hausreihe unmittelbar aus dem Wasser eines Fletes aufsteigt.

Satteldache zum Ausdruck kam. Sie mußte überwunden werden, und der Kampf richtete sich natürlich gegen die Bauteile, die das Aufsteigen mit am stärksten zum Ausdruck brachten, gegen den Giebel und gegen das steile Dach. Man kann ein allmähliches Niedrigerwerden, schließlich ein Verschwinden des Giebels verfolgen, bis die Zeit kurz vor und nach dem großen Stadtbrande zu einer Baumasse mit flachem Dache führte, die durch ein wagerechtes Gesims ihren oberen Abschluß fand. Doch vermochten diese Bildungen an der starken Einheitlichkeit des Stadtbildes nicht sehr viel zu ändern, weil es verhältnismäßig wenige Gebäude waren, die sich in die Geschlossenheit der älteren Giebelreihen eindrängten, und nur da, wo die neue Bauweise selbst in geschlossenen Reihen auftrat, wie in den nach dem Brande von 1842 entstandenen Straßenzügen, bot sie ein völlig anderes Bild, aber dennoch wieder das Bild einer völlig einheitlichen Architekturgesinnung (Abb. 29), die der Stadt sowohl in den Teilen, wo sich der Fach-



Abb. 29. Der Jungfernstieg um 1880.

Diesem einheitlichen Stadtbilde fügten sich die wenigen öffentlichen Gebäude ganz ungezwungen ein, weil sie mit ihrer Massenentwicklung sich der gleichen Einfachheit befleißigten wie das kleinere Bürgerhaus. Auch sie stellten einfache, auf rechteckiger Grundfläche errichtete Baukörper dar, die nach oben durch einheitliche Satteldächer abgeschlossen wurden. (Abb. 30 bis 32.)

Die Einheitlichkeit des Stadtbildes, die in erster Linie auf der Einheitlichkeit der Massenbildung beruhte, wurde nun noch wesentlich gefördert durch die Einheitlichkeit der verwendeten

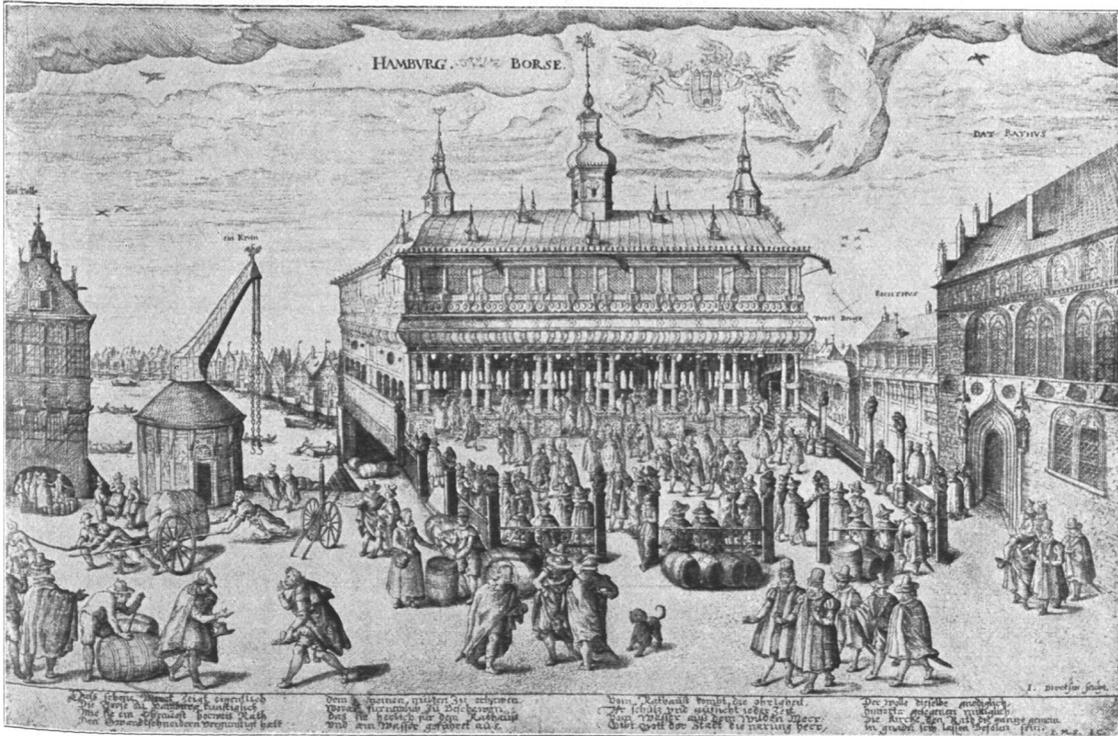


Abb. 30. Börse und Rathaus um 1600.

Aus: Meißner, Alt-Hamburgische Bauweise.

Baustoffe. Wohl trat mit der Zeit neben den zuerst allein herrschenden Fachwerkbau der Backsteinbau, der am Ausgange der ersten großen Entwicklungsstufe durch den Putzbau ersetzt wurde. Doch fand im großen und ganzen keine örtliche Mischung dieser drei verschiedenen Bauweisen statt. Der Backsteinbau blieb größtenteils auf die Straßen der ältesten Stadtteile

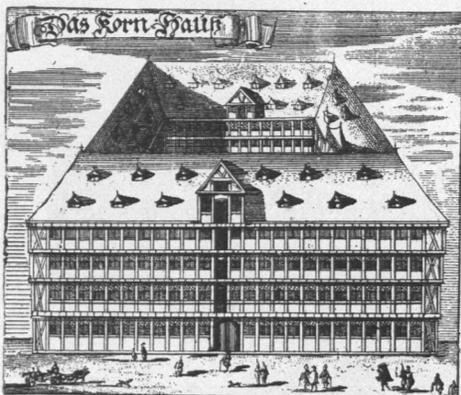


Abb. 31. Das Kornhaus um 1690.
Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

beschränkt, an denen sich die großen Kaufmannshäuser mit ihren steinernen Giebeln erhoben, und störte nicht die Geschlossenheit der jüngeren Gebiete der Stadt, in denen der Fachwerkbau herrschend blieb. Der Putzbau fand ein eigenes Gebiet in dem Bezirke des großen Brandes vom Jahre 1842. Wo nicht die neueste Zeit in den alten Bestand eingegriffen hat, ist die Geschlossenheit dieser drei Gebiete noch heute zu erkennen.

Mit welchem Baustoffe die Gefache des Fachwerkbauens zuerst geschlossen wurden, ist nicht unbedingt sicher nachzuweisen; lehmverstrichenes Weidenflechtwerk wird anzunehmen sein, daneben eine Wandverschalung durch Bretterwerk. Die Ausfüllung der Gefache durch

Backsteinmauerwerk ist anfänglich sicher sehr selten gewesen. Die Erwähnung einer domus lapidea um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Stadterbebuch als einer Besonderheit scheint sich auf ein Haus mit ausgemauertem Fachwerk zu beziehen, nicht auf ein ganz aus Stein gebautes Haus.

Das Eindringen des reinen Steinbaues wird ziemlich spät anzusetzen sein. Noch bis über das Mittelalter hinaus wurden Verbote erlassen, vor den Häusern mit Braugerechtfame hölzerne, mit Brettern verkleidete Giebel zu errichten. Da diese Häuser, die Brauerben, auch die Kaufmannshäuser sind, so standen also noch im 16. Jahrhundert die steinernen Giebel nicht überall in den Straßen, in denen später der Steinbau durchaus herrschend wurde. Der Steinbau der Gotik war ein reiner Backsteinbau. Die Verwendung von Haussteinen kam erst mit dem Eindringen der Renaissance in Übung. Die neue Kunstweise war an diese Steinart gebunden. Mit ihr kamen aus dem Westen über Bremen das neue Gestein und die Werkleute, die es zu bearbeiten verstanden.



Abb. 32. Das Waisenhaus.
Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

Der spätere holländische Einfluß drängte, namentlich im 18. Jahrhundert, den Hausstein sehr zurück. Die Backsteinfassade in der letzten Zeit vor dem Aufkommen des Putzbauens beschränkte die Verwendung von Haussteinen auf die Umrahmungen des Hauseinganges und des Giebels und auf einige schmale Gurte. Da in den Straßen des

Steinbaues schließlich die Werke sehr verschiedener Zeitrichtungen nebeneinander standen, so war hier die Einheitlichkeit der Baustoffe, wenn auch in sehr geringem Maße, getrübt.

Keine deutsche Küstenstadt scheint dem Fachwerkbau eine so große Ausdehnung im Stadtgebiet gegeben zu haben wie Hamburg. Das mag seinen Grund zuerst in den ungünstigen Bodenverhältnissen des Marschlandes gehabt haben, auf dem die ältesten Stadtteile entstanden. Hier blieb der Fachwerkbau für die ganze Bauweise des Hauses, für die Seiten- und die Hinterwände selbst dann noch in Übung, als man in den Straßen der großen Kaufmannshäuser die Straßenwände aus Stein zu errichten pflegte. In den jüngeren Stadtteilen, im St.-Jakobi-Kirchspiele und in dem ausgedehntesten, dem St.-Michaelis-Kirchspiele, die größtenteils auf günstigem Baugrunde liegen, wird der Grund für die hier fast ausschließlich geübte Anwendung des Fachwerkbaues in seiner Billigkeit gelegen haben; denn in diesen Stadtteilen wohnte eine durchschnittlich weniger bemittelte Bevölkerung.



Abb. 33. Pferdemarkt Nr. 28, Ansicht Jacobitwiete.

Aus: Erbe und Ranck, Das Hamburger Bürgerhaus.

Trotz dieser Vorliebe für den Fachwerkbau scheint seine baukünstlerische Durchbildung merkwürdigerweise zu keiner Zeit auf der gleichen Höhe gestanden zu haben wie in den niederdeutschen Binnenlandstädten (Hildesheim, Celle, Braunschweig u. a. m.). Vielleicht ist der Grund dafür darin zu suchen, daß in den alten Stadtteilen schon in der gotischen Periode der Steinbau für die Straßenwände vorherrschend wurde, und daß sich in den jüngeren Stadtteilen eine weniger bemittelte Bevölkerung ansiedelte. Allerdings geht das, was an Fachwerkbauten heute noch vorhanden ist und zu einem Urteile berechtigt, nicht über das 17. Jahrhundert zurück. Doch bestätigen Aufnahmen älterer Fachwerkgebäude, die in einer Zeit angefertigt sind, in der der Stadtkern Hamburgs noch verhältnismäßig unberührt von Eingriffen war, jenes Urteil. Wenige reicher behandelte Bauteile bewahrt das Museum für hamburgische Geschichte, namentlich aus der Zeit der Renaissance.

Die Bauweise der hamburgischen Fachwerkgebäude stimmt völlig mit der im übrigen Norddeutschland überein. Die Häuser sind gefügt aus hintereinander stehenden Konstruktionseinheiten: senkrechte, in den Seitenwänden stehende Ständer sind durch einen auf ihnen ruhenden,

quer durch das Haus gehenden Balken verbunden. Unter dem Balken verbindet in jeder Seitenwand ein Rahmenholz die Einheiten untereinander. So ist jedes Geschloß gebildet. Die Konstruktionseinheiten stehen geschloßweise übereinander. Die untersten Einheiten umfassen nicht nur das Erdgeschloß, sondern auch noch das Geschloß darüber, ein durch Aufteilung des ursprünglichen Einraumes entstandenes Zwischengeschloß. Die für Norddeutschland eigentümliche Ausbildung der Ecken in den oberen Geschossen mit drei Stielen, deren mittlerer auf einem knaggen- gestützten, übereck eingezapften Stichbalken ruht, herrscht auch in Hamburg, wenn auch mit Ausnahmen.

Wie weit zwischen der Schmuckausbildung des

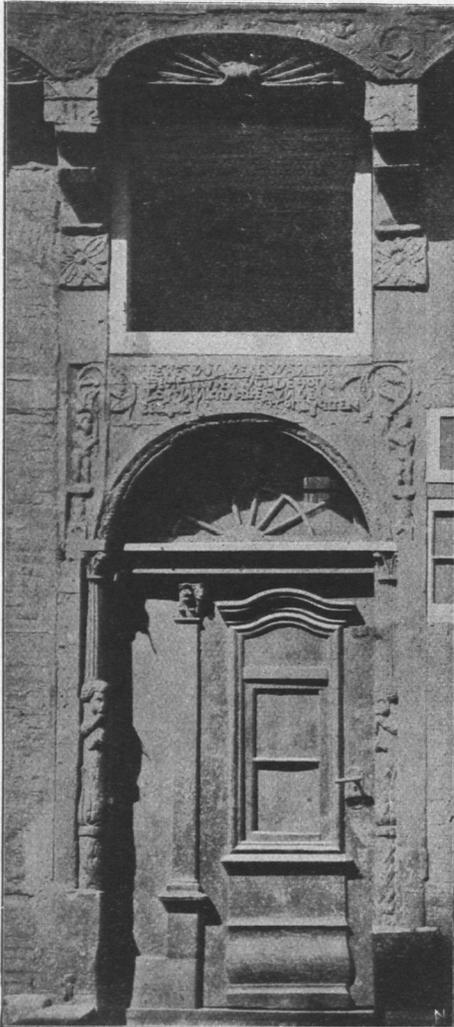


Abb. 34. Einzelheiten des Hauses
Brauerstraße Nr. 4.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

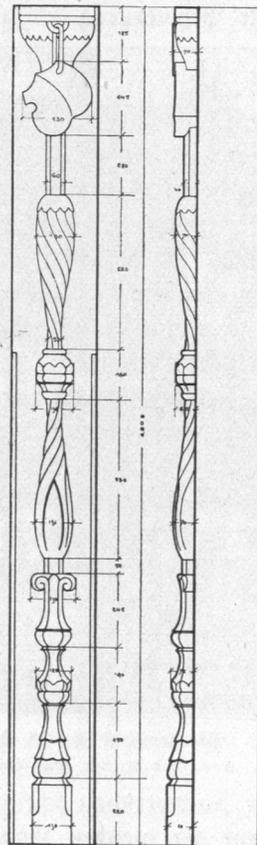


Abb. 35. Fachwerkständer
im Museum für Hamburger
Geschichte.

Aus: Erbe und Rank, Das Hamburger Bürgerhaus.

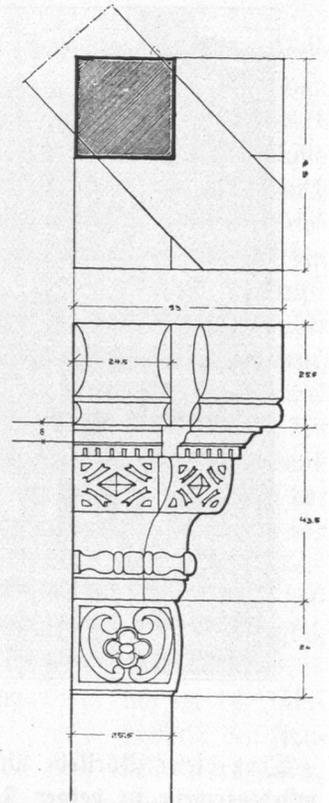


Abb. 36. Eckständer
am Hause
Großer Barkhof Nr. 41.

Fachwerkbau in Hamburg und in andern norddeutschen Städten gegenseitige Beziehungen vorhanden gewesen sind, läßt sich bei der verhältnismäßig nicht großen für Forschungen in Betracht kommenden Menge von Aufnahmen oder von noch erhaltenen Fachwerkbauten schwer feststellen. Dagegen lassen sich einige hamburgische Eigentümlichkeiten der Fachwerkaus schmückung nachweisen. In der Zeit der Gotik herrschte bei den Schwellen die rechteckige Querschnittsform vor, ohne Abfasung der unteren Kante. (Abb. 33.) Die Balkenköpfe wurden selten verziert. Sie behielten meistens ihren rechteckigen Umriß. Der Raum zwischen Rahmenholz des unteren Geschosses und Schweben des oberen Geschosses wurde nicht durch das bekannte schräggestellte

Schutzbrett geschlossen, sondern mit Ziegeln ausgemauert. In der Zeit der Renaissance scheint die anderswo beliebte Fächerscheibe, die sich über Stiele und Fußbänder breitet, nicht verwendet zu sein. Ihr ähnlich ist dagegen die häufig verwendete muschelartige Aushöhlung der Schwellen zwischen den Balkenköpfen. (Abb. 34.) Beliebt war die Verzierung der Balkenköpfe durch flachgeschnitzte Blumen. Häufig scheint auch die Verzierung der Vorderseite der Stiele mit reichgebildeten Renaissancefeilern gewesen zu sein. (Abb. 35.) In späterer Zeit findet sich auf den Stielen unter den Knaggen eine säulenkopfartige oder anders gebildete Verzierung. (Abb. 36.)

Der Ausgang der Entwicklung ist der gleiche wie sonst in Norddeutschland. Der Fachwerkbau wird in den Ausladungen immer flacher und in seinen Verzierungen immer nüchterner.

Zu allen Zeiten zeigt die Ziegelausmauerung der Gefache verschiedenartige Musterungen. Über die Art der sicher vorhanden gewesenen Fachwerkbemalung sind wir nicht unterrichtet. Sie wird gewiß die gleichen Grundsätze befolgt haben wie sonst in Norddeutschland.

Von den Backsteinfassaden der gotischen Zeit ist in Hamburg nichts erhalten. Die letzte gotische Fassade fiel im Jahre 1880 bei der Verbreiterung des Neß. (Abb. 37.) Wir kennen die gotische Backsteinarchitektur Hamburgs nur aus Abbildungen, aus alten Stein- drucken, wenigen Zeichnungen und Photographien. Soweit es sich hieraus feststellen läßt, stimmen die Bauten in allen wesentlichen Einzelheiten mit den gleichzeitigen Werken der glänzenden Backsteinarchitektur Lüneburgs überein. Dieser Zusammenhang kann bei der Nähe beider Orte und dem regen Handelsverkehr nur natürlich erscheinen. Die hamburgischen Bauten zeigen den Treppengiebel wie in Lüneburg; man kann auf Verwendung gleichartiger Fassadenteilung und gleicher Formsteine schließen, namentlich auf die der sogenannten Laustäbe, von denen sich eine in Stein- drucken und Zeichnung überlieferte Glanzleistung hamburgischer gotischer Backsteinarchitektur, das „Englische Haus“, wie übersponnen zeigt. Wie in Lüneburg, scheinen die Bauten zu Ende des 15. Jahrhunderts schon stark zu wagerechter Gliederung geneigt zu haben.

Der nächste Abschnitt hamburgischer Steinarchitektur dauerte bis etwa 1700. Auch in dieser Zeit hatte sie kaum eigenartige, auf eigenem Boden entstandene Züge. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts drang sie zu eigenem Bewußtsein durch. Vermittler der Renaissance war für Hamburg Bremen, schon als nächster Stapelort des Sandsteins, an dessen Verwendung die neue Kunstweise gebunden war, und der von hier, sei es auf dem Lande, sei es auf dem Wasserwege, nach Hamburg gelangte, dann aber auch als stärkste Vermittlerin des holländischen



Abb. 37. Neß Nr. 6.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

Kultureinflusses, der sich in jener Zeit über ganz Norddeutschland verbreitete. Es waren denn auch in dieser Kunstperiode hauptsächlich die Formen holländischer Baukunst, die die hamburgische Baukunst beherrschten, wenn sich auch daneben die Einflüsse einer andern Kunstrichtung, der Renaissance, in den Wesergegenden, behaupteten, die sich mit den holländischen Einflüssen in Bremen trafen und ebenfalls von hier nach Hamburg gelangten.

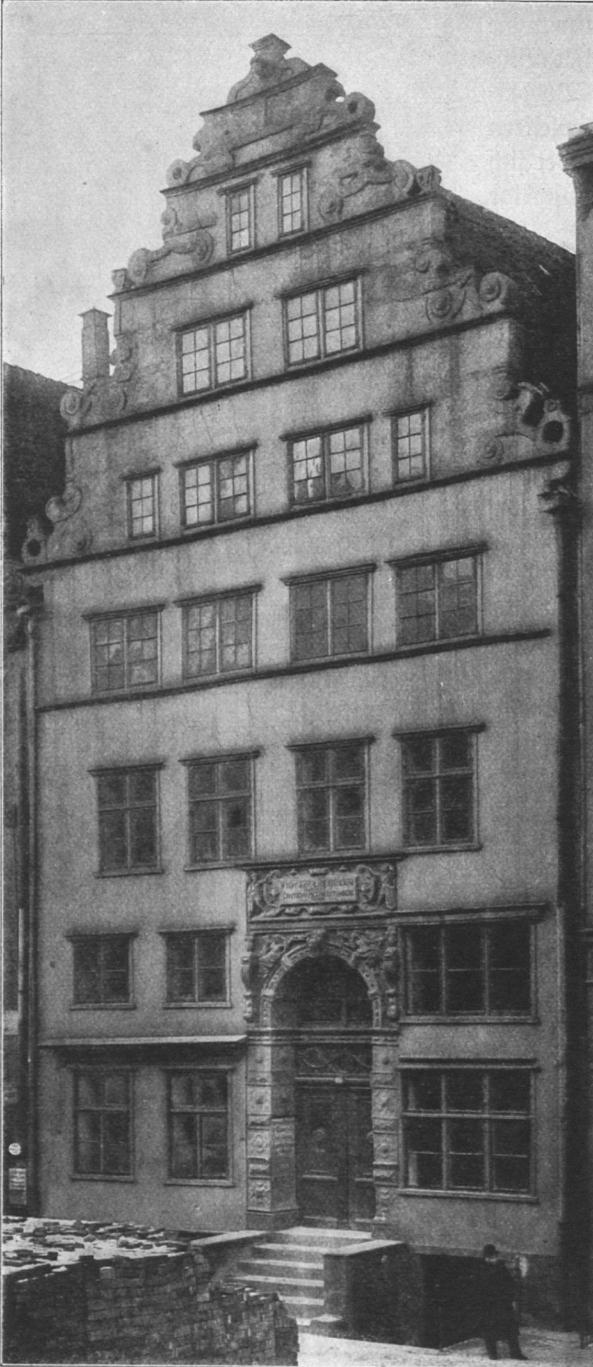


Abb. 38. Rödingsmarkt Nr. 69.

Doch hat es in Hamburg in dieser Zeit ebensowenig wie früher an unmittelbarem holländischen Einflusse gefehlt. Die Beziehungen Hamburgs zu Holland sind alt. Holländer waren es, wie berichtet wird, die die ältesten Stadtteile Hamburgs eindeichten. Holländer siedelten sich vielfach in der Umgebung der Stadt und in Hamburg selbst an, und nicht gering waren von jeher die beiderseitigen Handelsbeziehungen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts spielten im hamburgischen Handel die Niederlande die erste Rolle, und da nun Holland seit dem Ende des 16. Jahrhunderts an der Spitze der deutschen Kultur überhaupt marschierte, so ist der von dieser Zeit an besonders starke Einfluß holländischer Baukunst sehr natürlich.

Die hamburgischen Bauten dieser Zeit zerfallen also bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts in zwei Gruppen: die eine zeigt die glatte, nur durch wagerechte Gesimse gegliederte Fassadenfläche der mitteldeutschen Renaissance mit der Zusammendrängung des Schmuckes auf einen besonders reich geschmückten Bauteil, den Hauseingang (Abb. 38); die andere, unter holländischem Einflusse, läßt in der starken Auflösung der Wände in schmale Pfeiler mit vorgelegten Säulen- oder Pilasterordnungen die Ausbildungsweise der alten gotischen Hausfassade noch leicht erkennen. (Abb. 39.) Aus der Vermischung beider entstand dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zwar unter starkem holländischen Einflusse, doch etwas wie ein hamburgischer Baustil:

Man strebte nach größerer Ruhe und Klarheit in der Komposition. Das äußerliche Schmuckmotiv der vorgelegten Säulenordnung wurde verlassen. Die Wertschätzung der ungegliederten Fläche und ihres Gegensatzes zu einzelnen reicher geschmückten Teilen behauptete sich.



Abb. 39. Kaiserhof am Neß.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

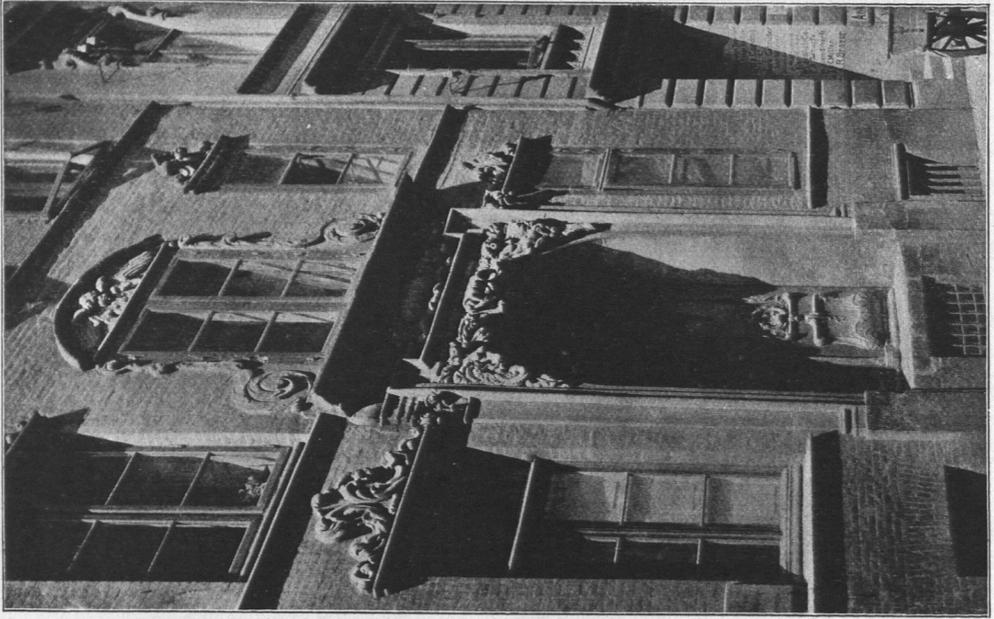


Abb. 41. Grimm Nr. 31.

Aus: Mehlop, Alt-Hamburgische Baumeile.

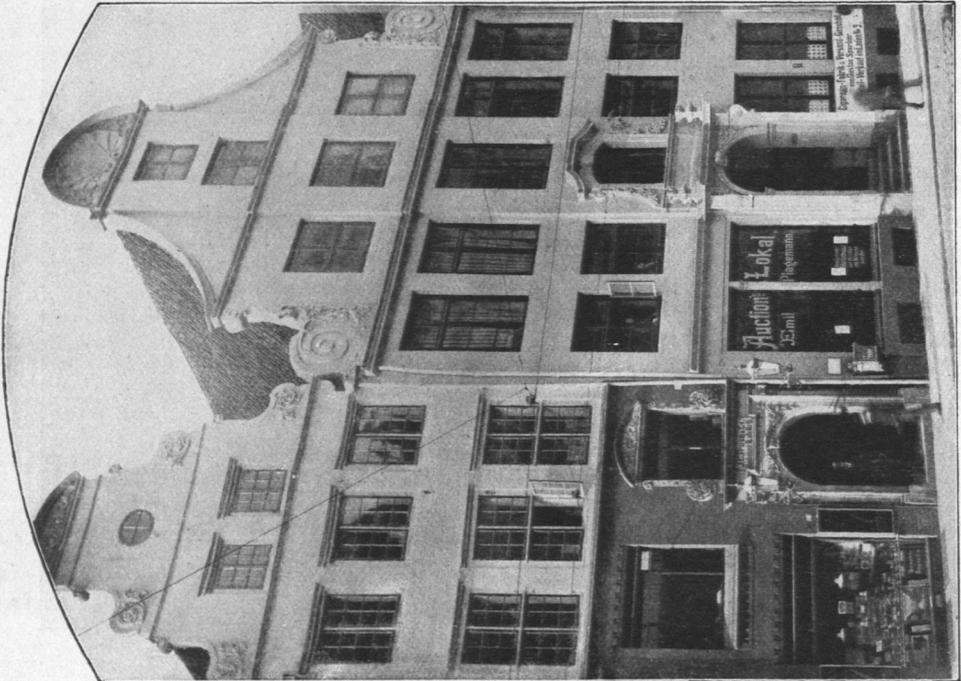


Abb. 40. Hopfenjack Nr. 9 und 11.

Aus: Mehlop, Alt-Hamburgische Baumeile.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen erhältlich:



(Verkleinerung des Bildes.)

Blick über die Alster

Photographische Aufnahme Hamburgs vom
Nikolaikirchturm aus von Ferd. Braune.

Vergrößerung in Doppellichtdruck ausgeführt.
Format 50 × 73 cm.

Preis Mk. 5.— pro Blatt; dasselbe gerahmt in Eiche Mk. 10.—,
in Eiche mit Goldeinlage Mk. 12.—.

Das schöne Stadtbild zeigt uns aus der Vogelschau die beiden Alsterbecken mit den Baugruppen von Rathaus und Börse, die im Umkreise liegenden Straßen sowie im Hintergrunde einen großen Teil der Stadt. In verschwimmender Ferne sieht man sogar sehr deutlich die Umrisse der großen Flughalle im Nebel auftauchen. Trotz der großen Spannweite sind auch die entlegeneren Einzelheiten verhältnismäßig klar herausgekommen, das Bild kann deshalb als die günstigste Aufnahme, die bis jetzt existiert, bezeichnet werden. Es gehört als Wand schmuck in jedes Schul- und Wohnzimmer.

Bonsen & Maasch, Verlag, Hamburg 36
Heuberg 9.

Der Schmuck blieb auf den Hauseingang und auf die Giebelumrahmung zusammengedrängt. Der Giebelbildung lag zwar noch die alte gotische Treppenform zugrunde, doch gingen die Staffeln seitlich in größere, in Voluten auslaufende Schwungstücke trennungslos über. Der Hauseingang wurde zur Erhöhung seiner Wirkung mit dem darüberliegenden Fenster des in die Diele eingebauten Zwischengeschosses zu einer Gruppe vereinigt. (Abb. 40 und 41.)

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erfuhr die hamburgische Baukunst noch einmal eine starke Einwirkung aus Holland. Aber sie verarbeitete das Neue sofort zu einem eigentümlichen hamburgischen Gepräge. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts war nämlich auch in Holland jener Umschwung zu der antikisierenden Richtung eingetreten, die den von Palladio in Vicenza und Venedig geschaffenen Vorbildern nachstrebte. In Gegensatz zu dem malerischen Giebelbau trat das Streben nach breitgelagerten Massen, nach einfacher gesetzmäßiger Gestaltung und nach vornehmer Zurückhaltung in der Verwendung des Schmuckes. Durch alle Geschosse durchgehende Pfeiler gliederten die Vorderseite und trugen ein schweres Hauptgesims. In Hamburg zwang nun aber die geringe Breite der Grundstücke zu sehr zu einer Ausnutzung der Höhe, als daß man dem holländischen Beispiele durchaus hätte folgen können. Man ging daher den neuen Anregungen nur so weit nach, wie es das Festhalten an den altvertrauten Giebelbauten zuließ, und schuf jene eigentümlichen Fassaden, die über einem frei geteilten Erd- und Zwischengeschosß zwei je durch zwei Geschosse gehende Pfeilerordnungen zeigen, deren obere zwei Giebelgeschosse zusammenfaßt. (Abb. 42.) Nur in Ausnahmefällen, da, wo breitere Grundstücke zur Verfügung standen, lehnte man sich unmittelbar an das holländische Vorbild an. Es sind aber nur sehr wenige Bauten gewesen,

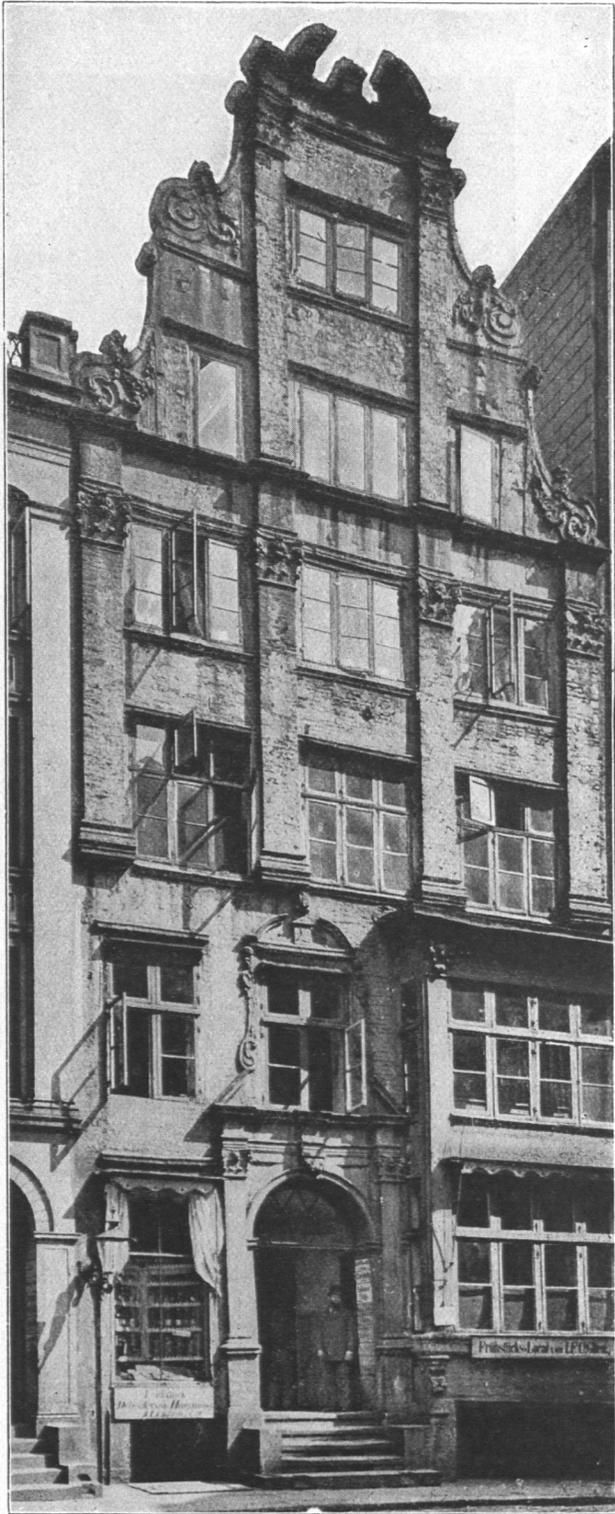


Abb. 42. Gröningerstraße Nr. 9.

Aus: Erbe und Rank,
Das Hamburger Bürgerhaus.

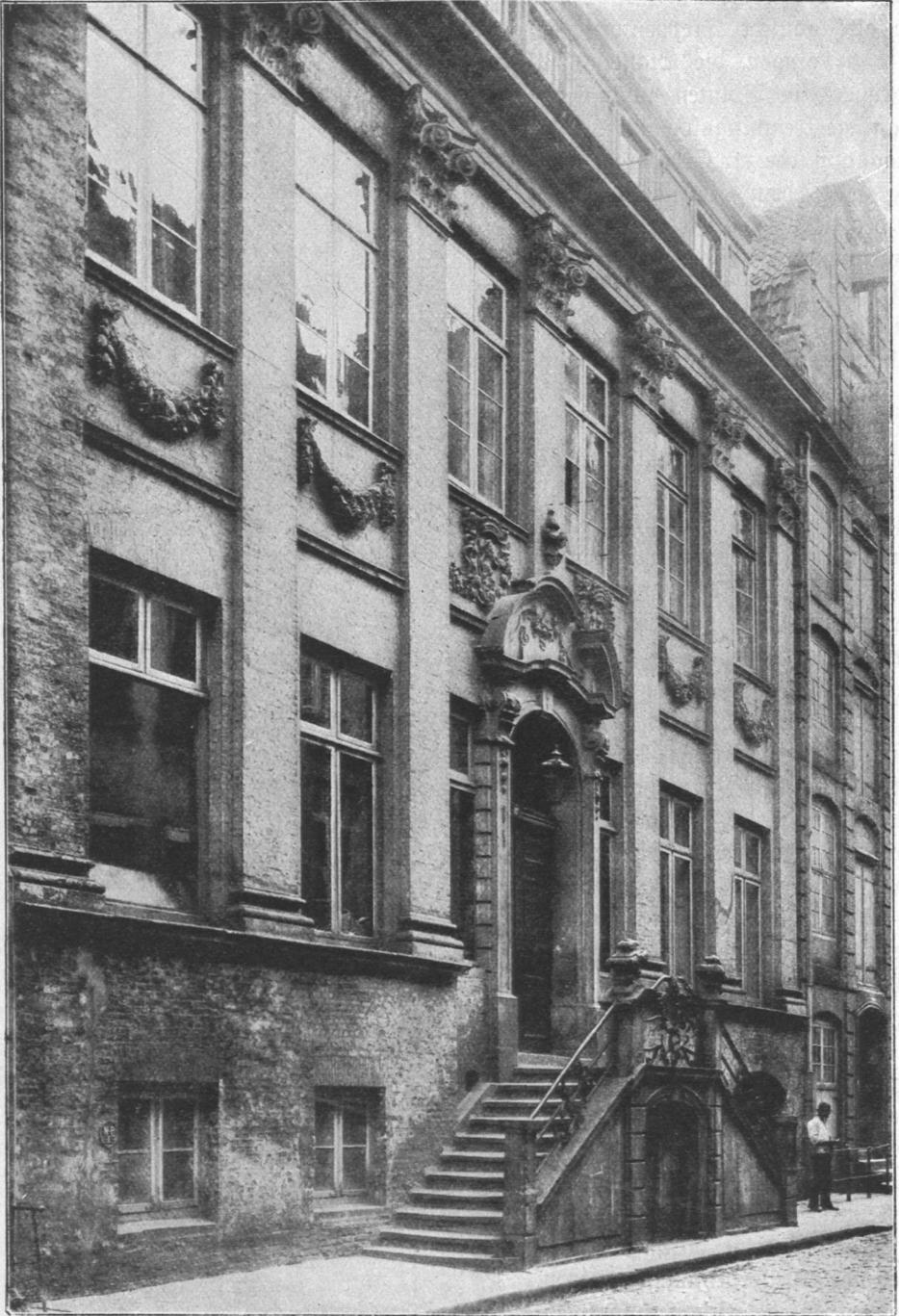


Abb. 43. Neuer Wandrahm Nr. 17.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

die in Hamburg diese monumentale, in breitem Rhythmus gegliederte Architektur des holländischen Vorbildes gezeigt haben. (Abb. 43.)

Diese neue Bauweise hat in Hamburg nicht lange gedauert. Mit dem Niedergange Hollands einerseits und dem immer größer werdenden Aufblühen Hamburgs andererseits trat vom Anfange des 18. Jahrhunderts ab der holländische Einfluß mehr und mehr zurück. In grundsätzlicher Fortentwicklung der vor jenem Pfeilerbau geübten Giebelarchitektur entstanden seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts jene Ziegelfassaden, die für Hamburg eigentümlich und durch die Großzügigkeit ihrer Anlage sowohl, als auch durch die Eigenart ihrer Einzelausbildung von besonderem, auch über Hamburg hinaus bedeutungsvollem kunstgeschichtlichen Werte sind. Hohe, schmale, nur schwach hervortretende senkrechte Lifenen, wohl aus jener Pfeilerarchitektur hervorgegangen und vom Sockel bis an den Giebel durch alle Geschosse hindurchgehend, teilen die fast ganz aus Ziegeln errichtete Giebelwand und sind durch eine in regelmäßigen Abständen wiederkehrende Einziehung je einer Ziegelschicht gegliedert. Die Fensterbrüstungen zeigen wenig zurückliegende Felder. Schwach ausladende Gurtgesimse bewirken eine zurückhaltende wagerechte Gliederung. Sie sind mit den Umrahmungen des Giebels und des Hauseinganges die einzigen aus Werkstein gebildeten Bauteile. Das feine Relief dieser Fassade drückt ihnen im Verein mit der sparsamen Verwendung

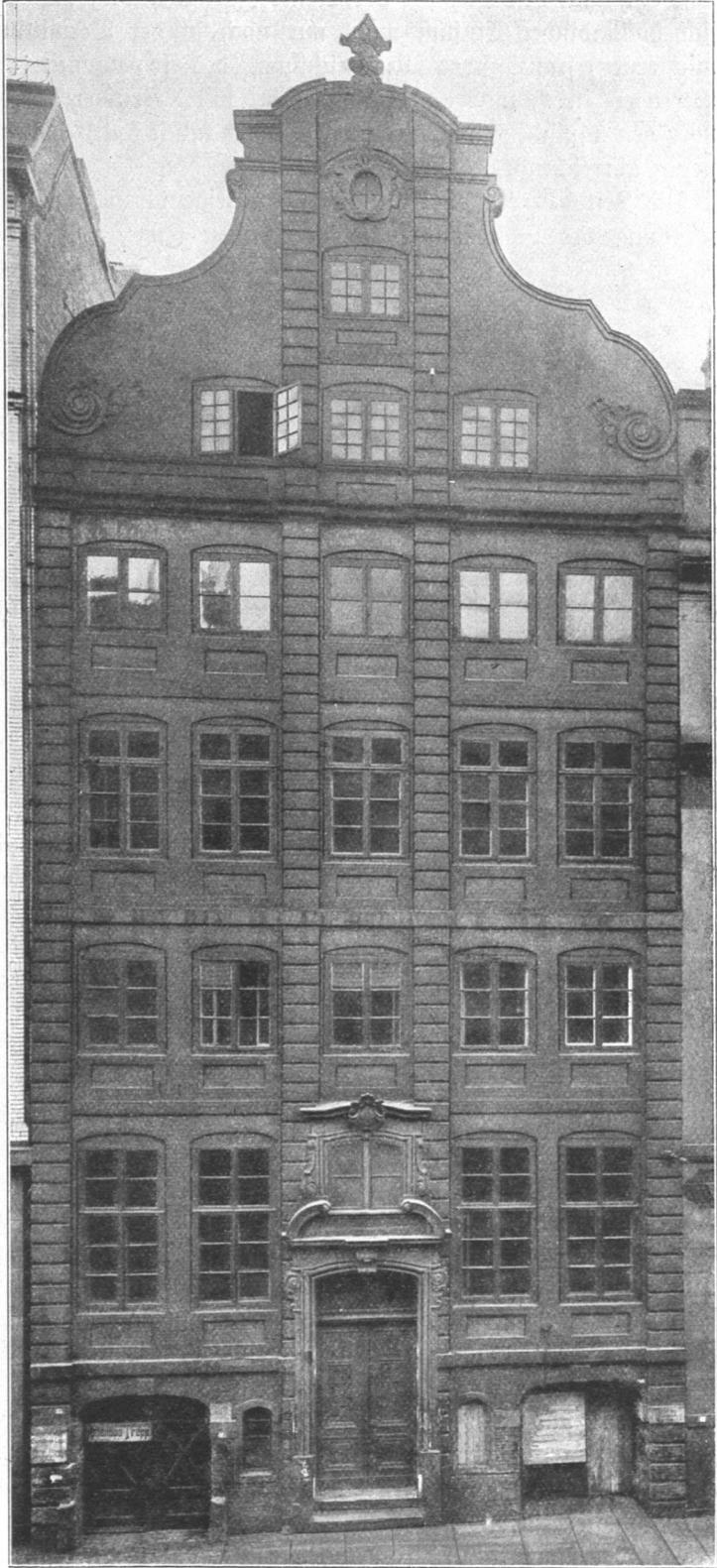


Abb. 44. Große Reichenstraße Nr. 37.

von Schmuck den Stempel vornehmer Zurückhaltung auf. (Abb. 44 und 45.) Daneben äußerte sich holländischer Einfluß wohl nur noch in der Vermittlung jener klaren, verstandesmäßig nüchternen französischen Kunstrichtung, des sogenannten Hugonottenstils, dessen vornehmster Vertreter in Hamburg das im Jahre 1717 errichtete „Palais Görz“, jetzt Stadthaus, ist, von den typischen hamburgischen Bauten auch durch die Ausschließung des heimischen Backsteins abweichend.

Die Zeit des Rokokos brachte in die eigentümliche hamburgische Bauweise außer der Verwendung des Rokokoschmucks kaum neue Züge, es sei denn, daß sie die Umrißlinien des

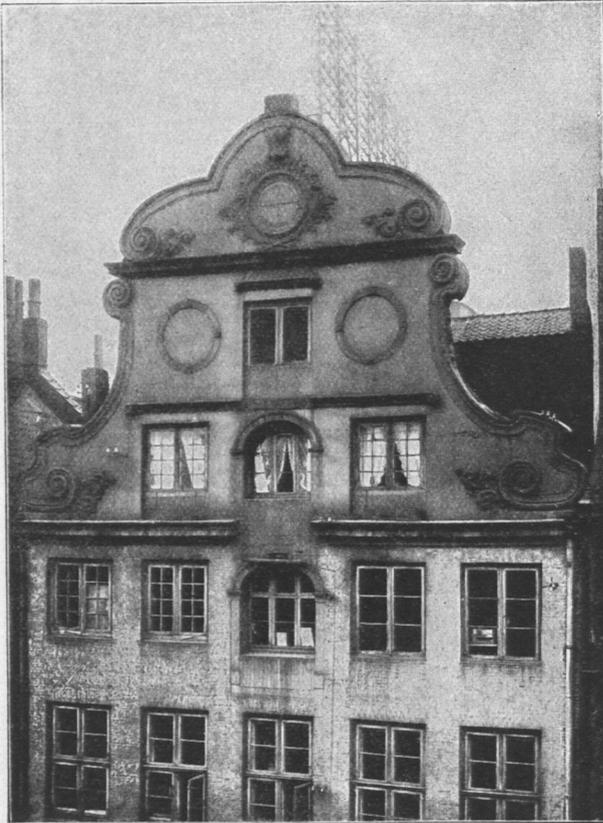


Abb. 45. Gröningerstraße Nr. 1, Fletsseite.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.

Giebels, die längst keine Andeutung des alten gotischen Staffelgiebels mehr zeigten, noch beweglicher machte. Selbst die gegen Ende des Jahrhunderts aufs neue einsetzenden klassizistischen Bestrebungen änderten an dem Gepräge verhältnismäßig wenig. Der neue Sinn für klassische Strenge und bürgerliche Einfachheit kam, abgesehen von den Einzelformen, nur in der Vereinfachung der Giebellinien zum Ausdruck; der Giebel wurde zu einem schlichten Dreieck mit leicht geschwungenem Anlauf. (Abb. 46.)

Erst im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts ging die alte Überlieferung mit dem Eindringen des Fassadenputzes verloren; zugleich verschwand der Giebelbau (Abb. 47) zugunsten eines geradlinigen Fassadenabschlusses durch ein stark vortretendes Hauptgesims. (Abb. 48.) Damit hört der kurze, immerhin hundertjährige Zeitraum eigentümlicher hamburgischer Architektur auf; er deckt sich zeitlich mit der älteren Blütezeit Hamburgs, die es während seines vom Reiche fast gelösten Daseins erlebte. Das 19. Jahrhundert unterwarf die hamburgische Baukunst dem gleichen Entwicklungsgange wie im übrigen Deutschland. Auf die Zeit der klassizistischen Bestrebungen mit ihrer Putzarchitektur folgte auch in Hamburg jene Zeit der wiederholten Versuche, durch Nachahmung der Bauweisen früherer Jahrhunderte oder durch ihre Anpassung an die mit dem Wachsen von Handel und Industrie, Wohlhabenheit und Bevölkerung sich überstürzenden Aufgaben die vom Vergangenen weit abweichenden baukünstlerischen Probleme der neuen Zeit zu lösen. Dabei ging die Überlieferung derjenigen Faktoren, die in früheren Zeiten den Erfolg verbürgten, verloren, die Einfachheit und Einheitlichkeit der Massenbildung und die Einheitlichkeit des Baustoffes, zugunsten einer Überschätzung des Zierats. Aus der Fülle der Erscheinungen seien einige der ersten Versuche, nach der Zeit der Putzarchitektur den heimischen Backsteinen wieder Geltung zu verschaffen, besonders hervorgehoben. (Abb. 49 bis 51.)

Von der hamburgischen Innenarchitektur können wir bis zum 19. Jahrhundert eine bestimmtere Vorstellung nur für das 18. Jahrhundert gewinnen; denn der Wechsel, dem ohnehin die innere

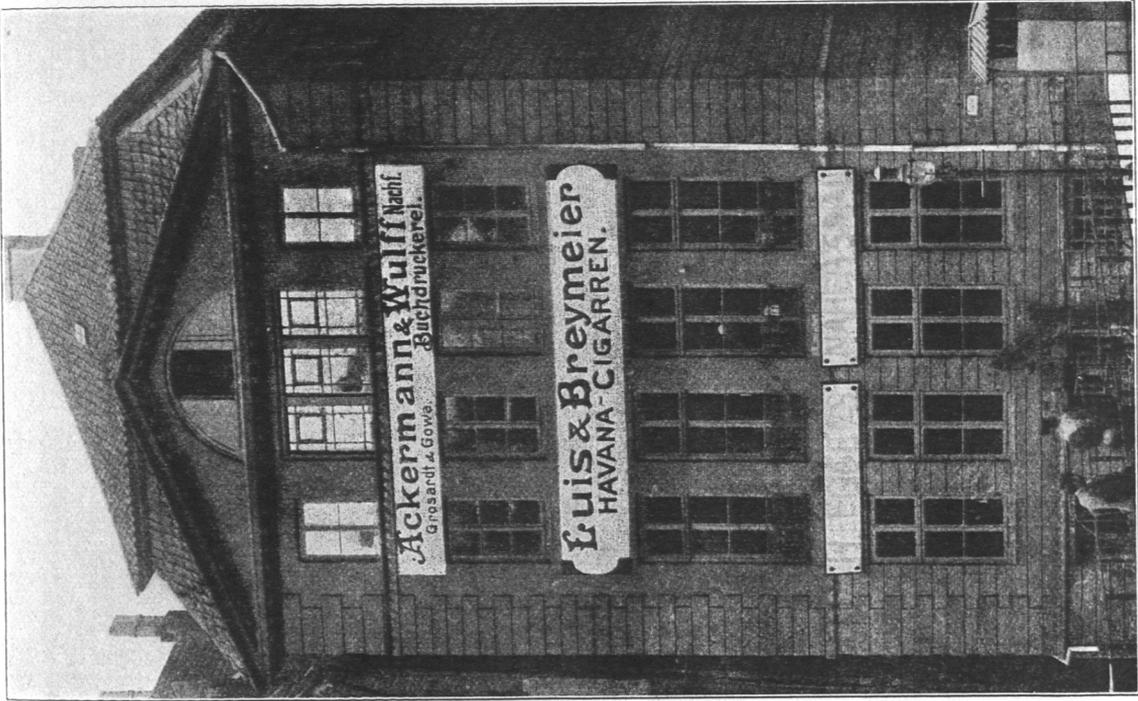


Abb. 47. Katharinenstraße Nr. 46, Ecke Reimersbrücke.
Aus: Erbe und Rank, Das Hamburger Bürgerhaus.



Abb. 46. Herrengaben Nr. 22.
Aus: Erbe und Rank, Das Hamburger Bürgerhaus.



Abb. 48. Katharinenstraße Nr. 22.
Aus: Erbe und Ranck, Das Hamburger Bürgerhaus.

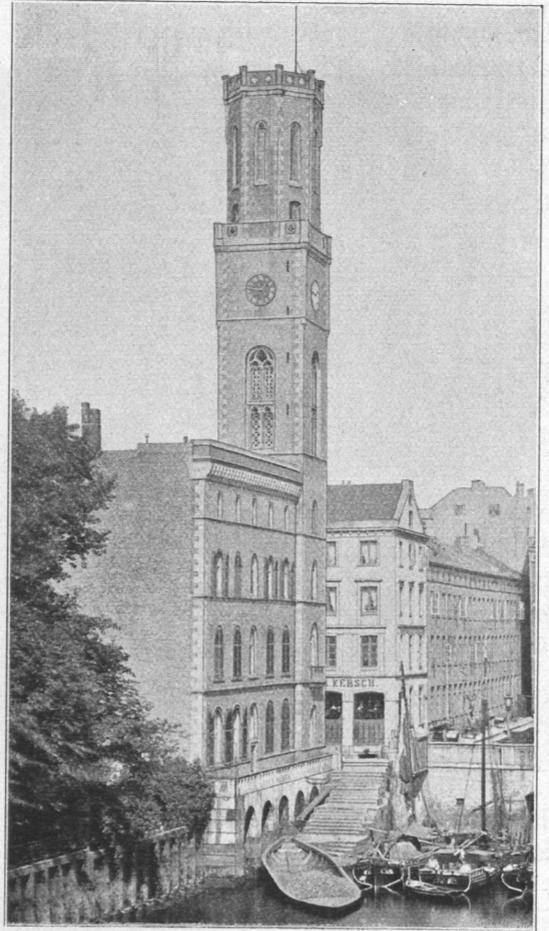


Abb. 49. Das Postgebäude an der Poststraße.

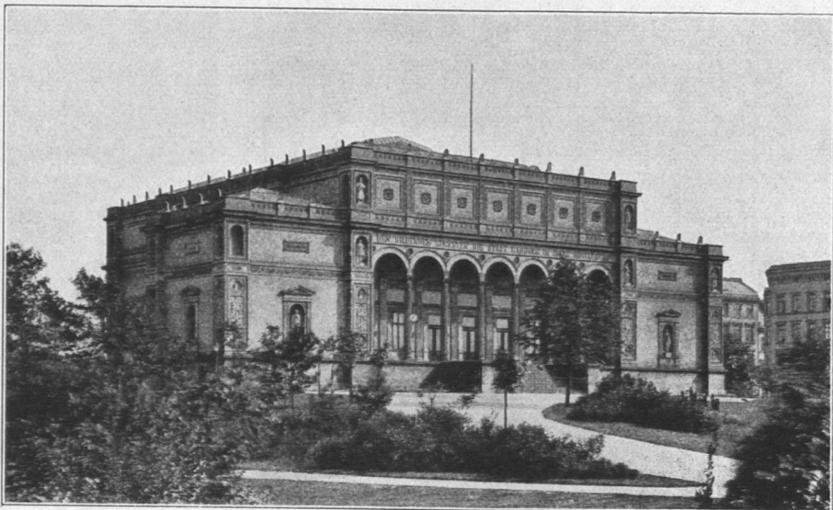


Abb. 50. Die Kunsthalle am Glockengießerwall.

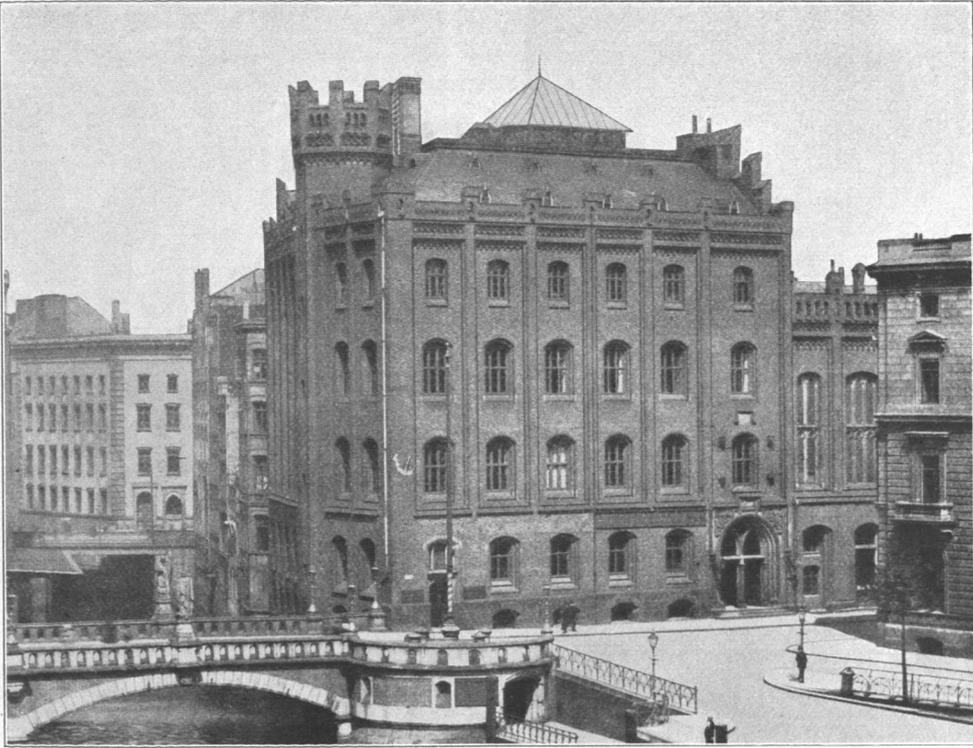


Abb. 51. Das Patriotische Haus an der Trostbrücke.



Abb. 52. Deichstraße Nr. 53, Saal.
Aus: Erbe und Rank, Das Hamburger Bürgerhaus.

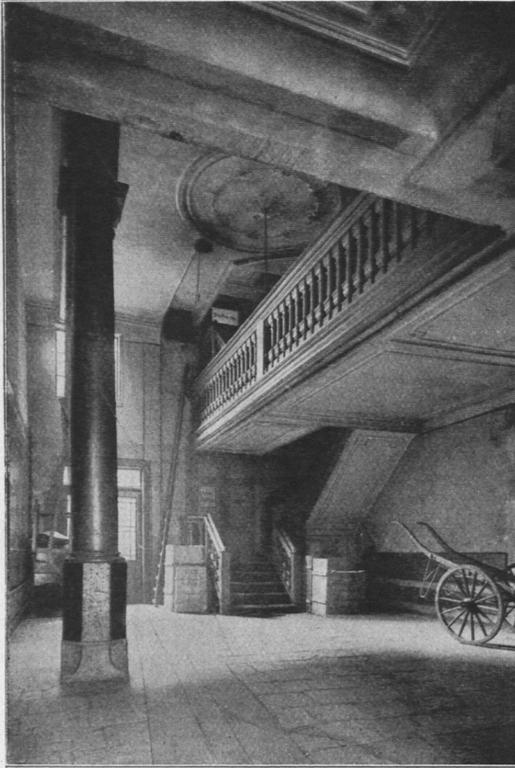


Abb. 53. Hopfenjack Nr. 11, Diele.

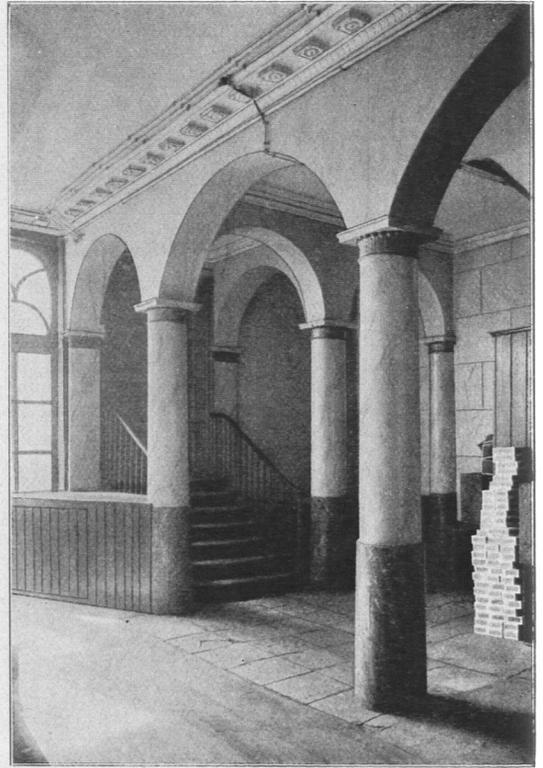


Abb. 54. Katharinenstraße Nr. 22, Diele.

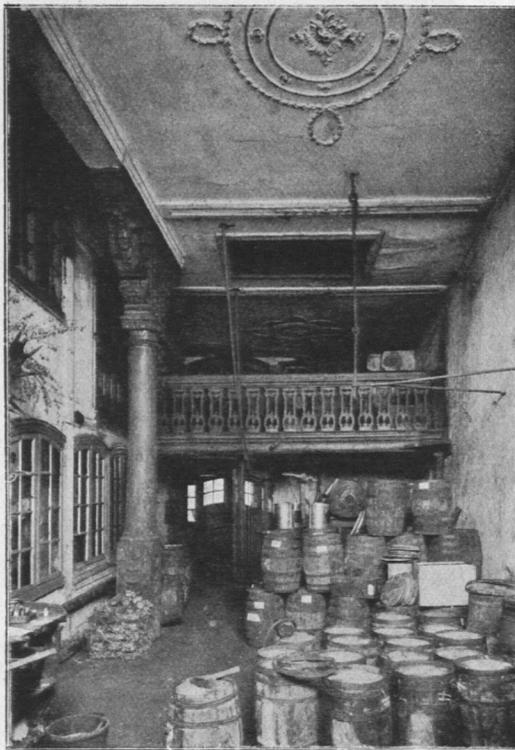


Abb. 55. Deichstraße Nr. 53, Diele.

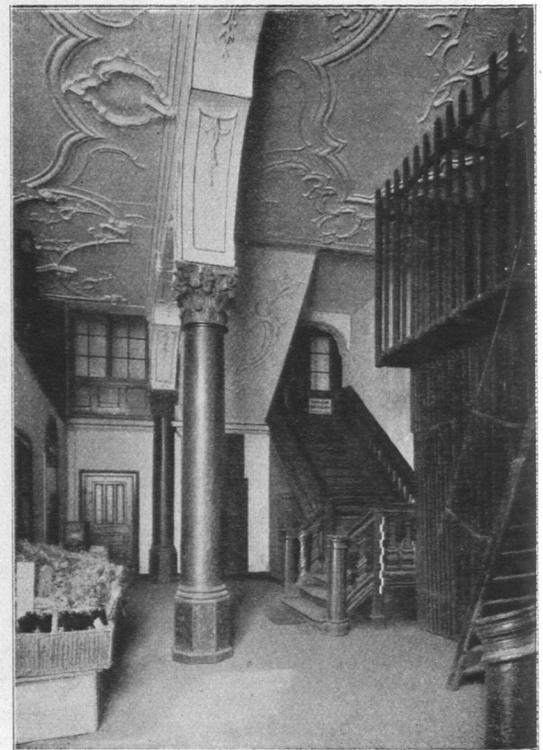


Abb. 56. Katharinenstraße Nr. 10, Diele.

Einrichtung und Ausstattung, namentlich von Wohnhäusern, unterworfen zu sein pflegt, ist in Hamburg durch zwei besondere Umstände verstärkt worden: durch die Einrichtung von Mietwohnungen in Einfamilienhäusern, seit dem 18. Jahrhundert, und durch die im 19. Jahrhundert begonnene Umwandlung des alten Stadtkerns aus einer Wohnstadt in eine Geschäftsstadt. Von der Ausstattung der Wohnhäuser stammt das, was noch an Ort und Stelle sich befindet, fast alles aus dem 18. Jahrhundert, also aus einer Zeit, die jünger ist als die Entstehungszeit

Aus: Erbe und Ranck,
Das Hamburger Bürgerhaus.



Abb. 57. Cremon Nr. 24,
Dielenstütze.

mancher der Häuser selbst. Weniges ist in die Sammlungen der Museen für Kunst und Gewerbe und für hamburgische Geschichte gerettet worden und harret hier zu einem großen Teile noch aus Platzmangel der übersichtlichen Aufstellung. Auch die außerordentlich dürftigen literarischen Nachrichten über hamburgisches Wohnungswesen können die entstandenen Lücken nicht ausfüllen. Soweit das Vorhandene es beurteilen läßt, scheint es auch in der Blütezeit hamburgischer Baukunst, im 18. Jahrhundert, zu einer in allen Teilen künstlerisch architektonischen Durchbildung des Einzelraumes nicht gekommen zu sein. Namentlich macht sich ein Mangel an harmonischer Raumabmessung auch bei sonst vollkommen durchgebildeten Einzelheiten bemerkbar, der sich allerdings auf den schmalen und häufig schiefwinkligen Grundstücken kaum

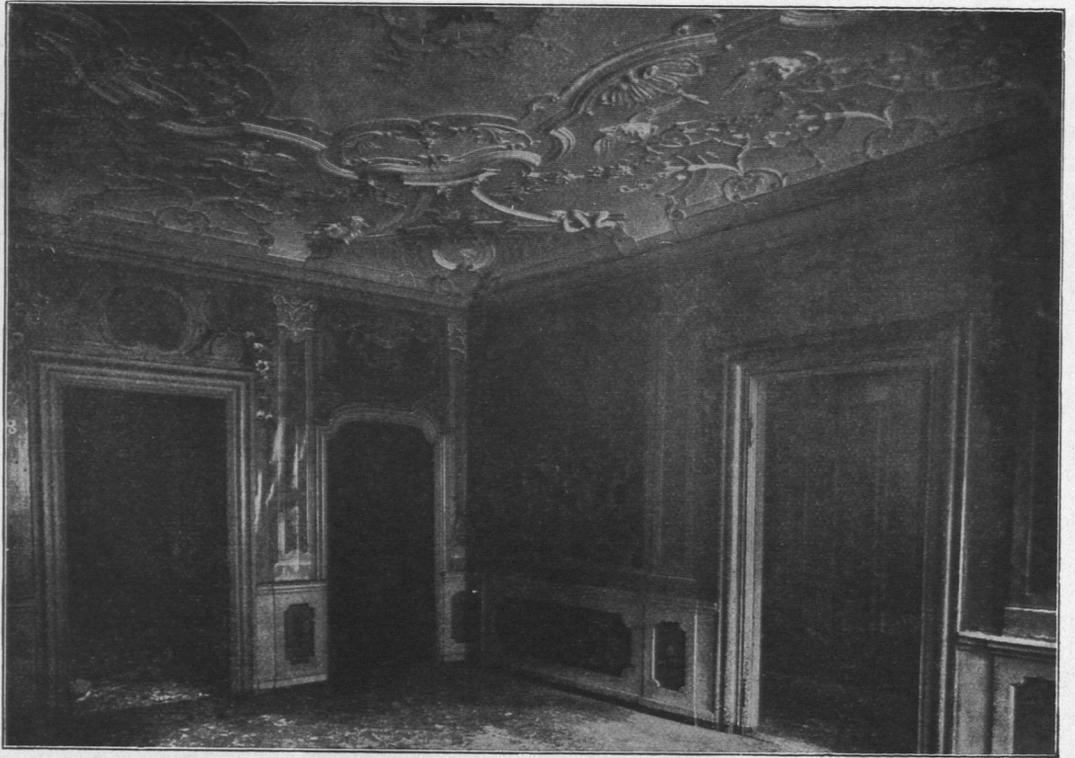


Abb. 58. Holländische Reihe Nr. 11, Prunkzimmer.

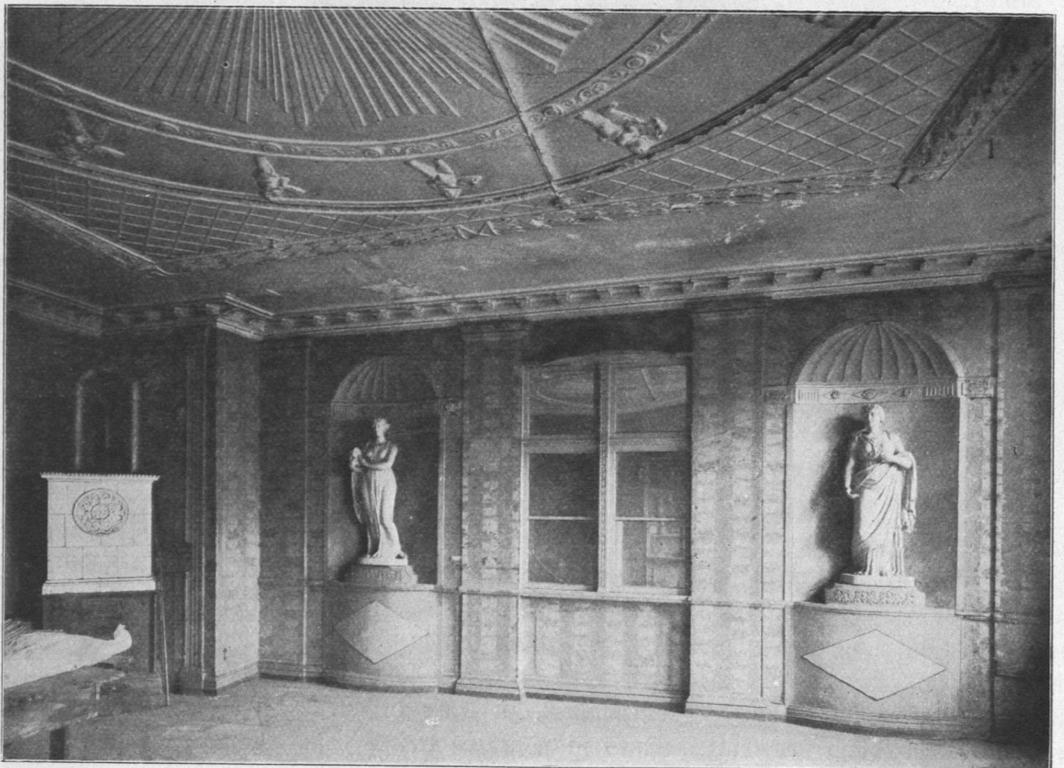


Abb. 59. Steinstraße Nr. 72, Saal.
Aus: Erbe und Randt, Das Hamburger Bürgerhaus.

überwinden ließ. Wie weit sich der am Hausäußeren nachweisbare Einfluß des im 17. Jahrhundert im deutschen Norden überwiegenden holländischen Wohnwesens auch auf das Innere des Hamburger Bürgerhauses erstreckt hat, ist unter diesen Umständen sehr schwer festzustellen. Es ist aber wohl sicher, daß diesem Einflusse auch die Gestaltung des Hausinneren manches zu danken haben mag, und es bedarf dazu kaum der Bestätigung, die man in der

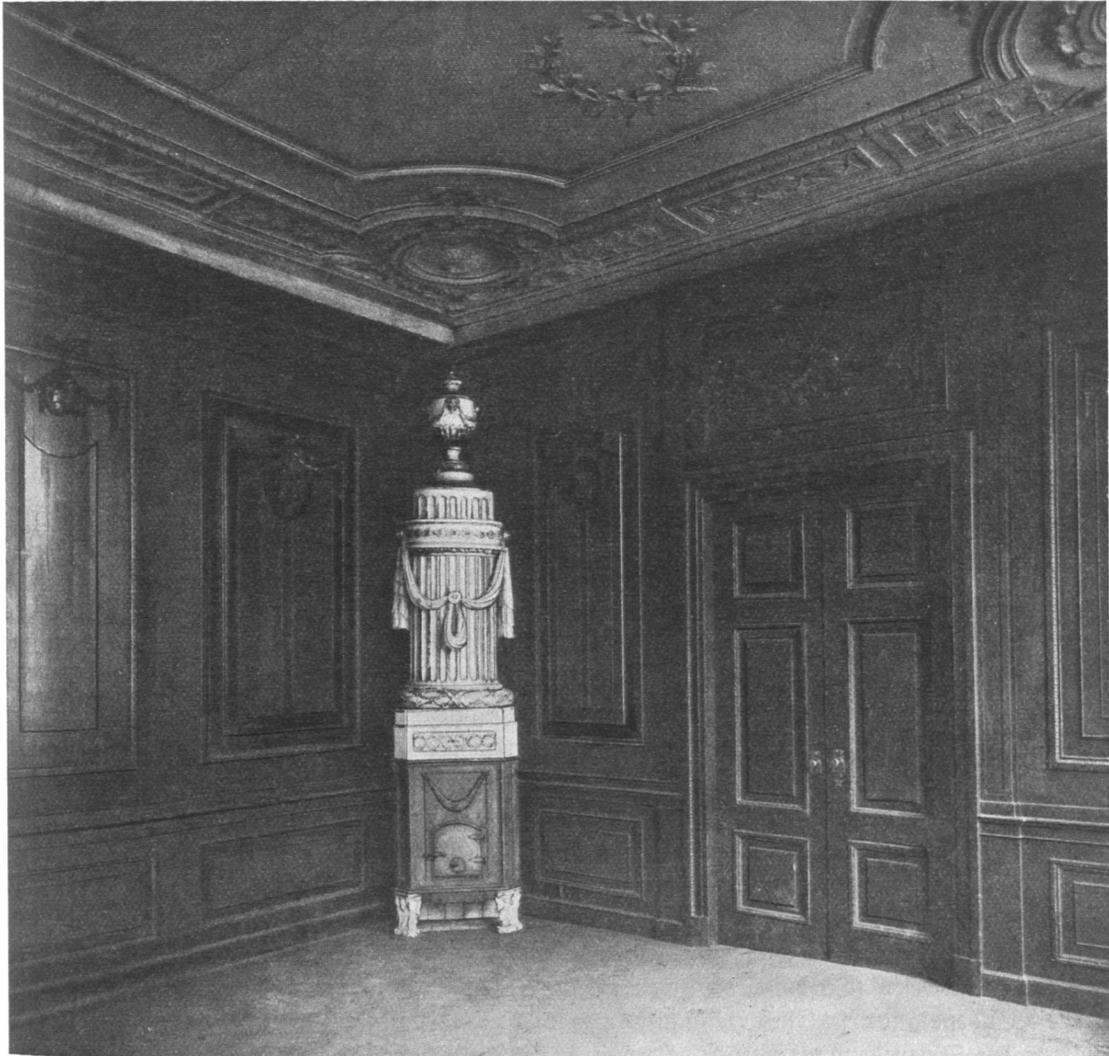


Abb. 60. Zimmer aus dem Hause Justus, Grimm.

im Jahre 1668 in Lübeck erschienenen Beschreibung Hamburgs durch Kunrat v. Hövelen lesen kann: „Die Häuser, Zimmer und Gemächer sind nach der holländischen Art inwendig aufgebußt.“

So ist eine ganz lückenlose und fortlaufende Darstellung der Entwicklung hamburgischer Innenarchitektur kaum zu geben. Für die Zwecke dieses Buches mag es daher genügen, einige Bilder von Dielen und Wohnräumen zu zeigen, die wenigstens für einige aus den Schmuckformen leicht festzustellende Zeitabschnitte eine gute Vorstellung von der Art hamburgischer reicherer bürgerlicher Hausausstattung im 17. und 18. Jahrhundert geben. (Abb. 52 bis 60.)